

Beware of 'the Donald'!

Calamity Jane

Seit mehreren Wochen mischt Donald J. Trump – Spitzname „the Donald“ – nun schon den US-amerikanischen Vorwahlkampf auf. Mit dürftigen politischen Botschaften, dafür aber umso mehr Krawall-Rhetorik im Gepäck reist der Anwärter auf die republikanische Präsidentschaftskandidatur gegenwärtig durch die Vereinigten Staaten, um das Wahlvolk mit seiner „Make America Great Again“-Kampagne zu beglücken. Damit von New Hampshire bis Texas auch jeder mitkriegt, wer ihn da mit seiner Anwesenheit beehrt, hat Trump den eigenen Namen vorsichtshalber mit riesigen Lettern auf seine Boeing 757 pinseln lassen. Innen ist die Maschine mit allem Prunk ausgestattet, den man sich als Milliardär nur wünschen kann – selbstverständlich auch mit vergoldeten Sicherheitsgurten, wie Trump kürzlich in einem eigens produzierten Image-Film mitteilen ließ.

Wenn er nicht gerade damit beschäftigt ist, seinen Reichtum zur Schau zu stellen, inszeniert sich der 69-jährige Immobilienmogul gerne als chauvinistischer Volkstribun. Üblicherweise laufen seine Wahlkampfveranstaltungen nach folgendem Muster ab: Begleitet vom Jubel seiner Anhänger schreitet Trump breitbeinig und vor Kraft strotzend aufs Podium. Anschließend trägt er mit hochrotem Kopf seine Thesen vor, garniert mit Ausfällen gegen den politischen Gegner und all jene, die sonst noch seinen Unmut erregt haben. Auch vor offenem Rassismus und zotigen Anspielungen auf Pennäler-Niveau schreckt der Unternehmer nicht zurück. Außenpolitisch scheint Donald Trump bestenfalls über vage Vorstellungen zu verfügen. So erklärte er die NATO in einem Interview erst für überflüssig, dann für zu teuer, während an Deutschland die – durchaus missverständliche – Aufforderung erging, sich „mit der NATO um die Ukraine zu kümmern“.

Erstaunlicherweise schaden Trump seine Eskapaden bislang nicht. Im Gegenteil. In den Augen seiner Anhängerschaft – zumeist männlich, weiß und von diffusen Abstiegsängsten getrieben – zementiert Trumps vulgäre Ausdrucksweise seinen Ruf als besonders „authentischer“ Anti-Establishment-Kandidat, der nur ausspricht, was sich sonst keiner zu sagen traut. Nachdem Trump auf diese Weise bereits erfolgreich Jeb Bush und Marco

Rubio in die Flucht geschlagen hat, schickt er sich nun an, seine verbliebenen Mitbewerber Ted Cruz und John Kasich das Fürchten zu lehren.

Nach seinem Triumph beim Super Tuesday scheint eine Nominierung Trumps als Präsidentschaftskandidat immer wahrscheinlicher – und das, obwohl er dem republikanischen Establishment vor noch nicht allzu langer Zeit als „lächerlicher Zombie-Kandidat“ galt. Inzwischen dürfte den Polit-Strategen der „Grand Old Party“ das Lachen jedoch vergangen sein. Stattdessen verharrt die Partei in einer Art Schockstarre, unfähig, eine Antwort auf den Siegeszug des New Yorker Demagogen zu finden. Gegen „Teflon-Trump“, so scheint es, ist kein Kraut gewachsen.

Bei den Demokraten müht sich die ehemalige Außenministerin und First Lady Hillary Clinton derweil redlich, ihren Kontakt zum Wahlvolk zu verbessern, auch wenn sie bei ihren öffentlichen Auftritten häufig immer noch die Wärme eines Gefrierschranks verströmt. Außerdem machen ihr mehrere Reden bei der Investmentbank Goldman Sachs zu schaffen, für die sie sich geradezu fürstlich entlohnen ließ. Ganz anders ihr Konkurrent um die demokratische Präsidentschaftskandidatur, der 74-jährige Bernie Sanders, der gerne mit seinem für einen Spitzenpolitiker vergleichsweise geringen Vermögen kokettiert. Der onkelhaft wirkende Senator aus Vermont bekennt sich außerdem freimütig dazu, ein „demokratischer Sozialist“ zu sein – eine für US-amerikanische Verhältnisse fast schon revolutionäre Selbstbeschreibung, für die man einen demokratischen Präsidentschaftsbewerber vor wenigen Jahren noch zum nächstbesten Exorzisten geschickt hätte. Heute wird Sanders für seine Thesen bejubelt wie ein Popstar. Kurioserweise sind seine Wahlkampfauftritte inzwischen dafür bekannt, dass die Zuhörer gleich reihenweise umkippen – also ganz so, wie es sich für einen echten Popstar gehört.

Bis zu den Nominierungsparteitagen im Juli sind es noch etliche Wochen. Es bleibt zu hoffen, dass die amerikanischen Wähler „the Donald“ bis dahin als das erkennen, was er ist – nämlich ein selbstverliebter Polit-Hasardeur ohne wirkliches Programm, der seinen Mangel an Erfahrung und Kompetenz mit einer Überdosis Großspurigkeit zu übertünchen versucht. In diesem Fall dürfte sein bisheriger Höhenflug ein baldiges Ende finden. Anders als im internationalen Flugverkehr würden bei einer politischen Bruchlandung auch keine Sicherheitsgurte helfen – noch nicht einmal goldene. 🌐